

„Autoaufkleber" (1979 -1981)
aus **Wilhelm Schürmanns** Serie
über die „Steinhammerstraße,
Dortmund, 1979-1981"

Kannste mal sehn

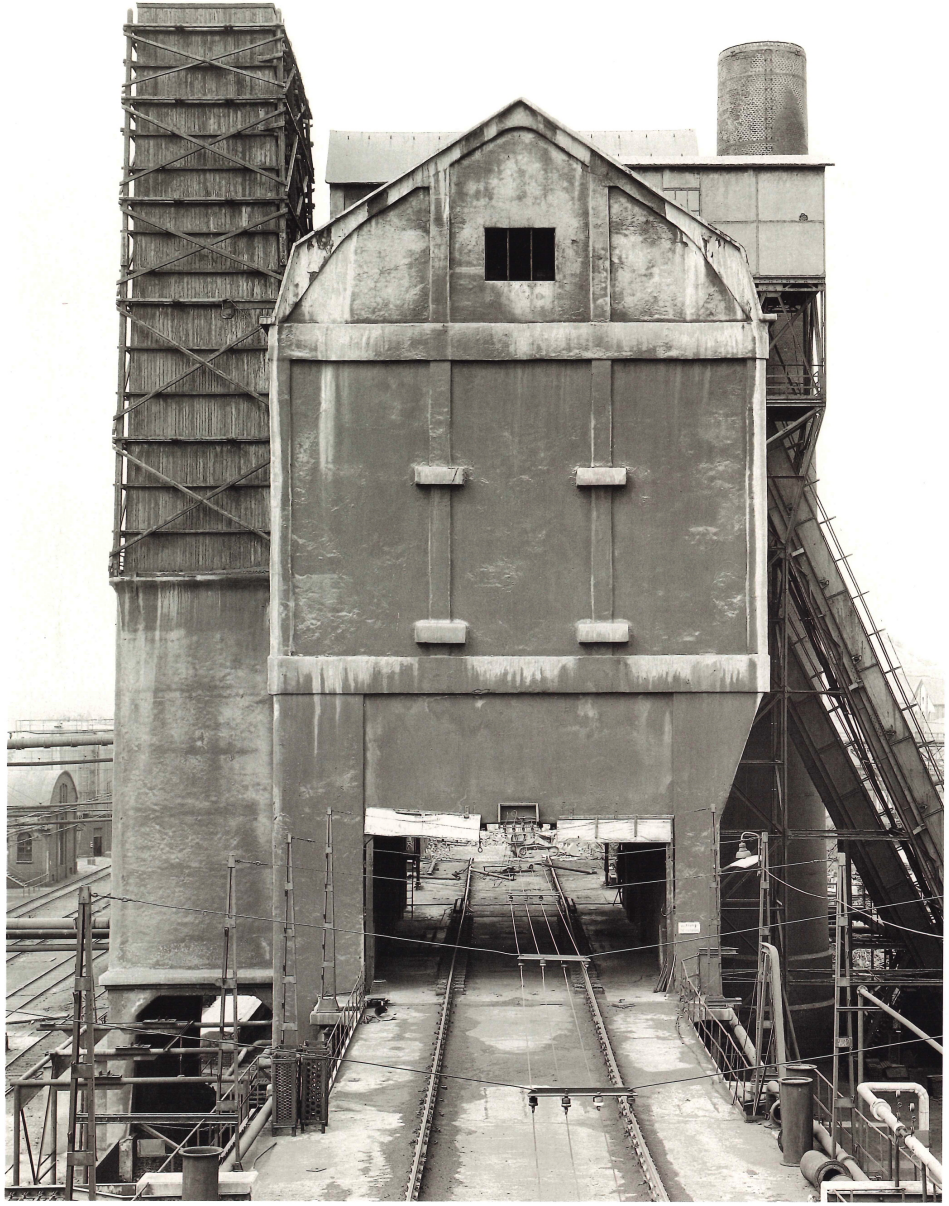
Das Revier und die Fotografie: eine echte Liebesbeziehung. Hier tobten sich einige der besten Fotokünstler der Welt aus. Eine Zeitreise in Bildern durch einen Landstrich voller Gegensätze



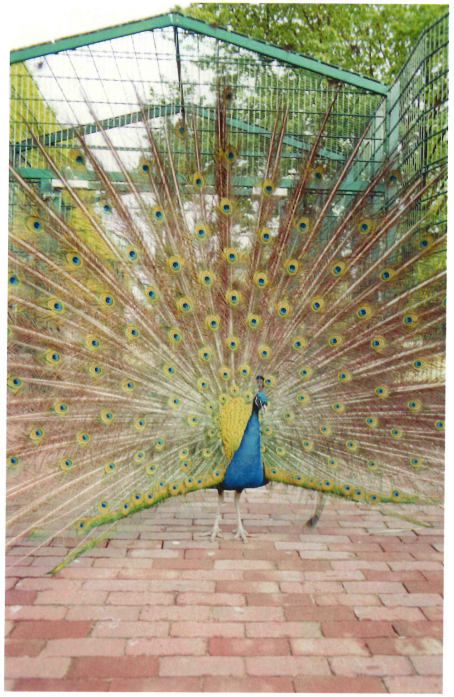


Joachim Brohm begründete die neue Farbfotografie der Folkwang-Schule. Unten „Essen 1982“; links „Bochum 1983“, darunter „Gelsenkirchen 1989“









Links: Bernd und Hilla Becher „Zeche Concordia, Oberhausen“, 1968

Oben: Zwei Aufnahmen ohne Titel von **Jitka Hanzlová** aus der Serie „Bewohner“, 1994-1996



Andreas Weinand „Fussball-WM“ (Essen 1990) aus der Serie „Colossal Youth“

Der Kölner Fotograf **Chargesheimer** veröffentlichte 1958 seinen Bildband zum Ruhrgebiet mit Texten von Heinrich Böll; hier „Vor der Kohle, Ruhrgebiet“ (1958)



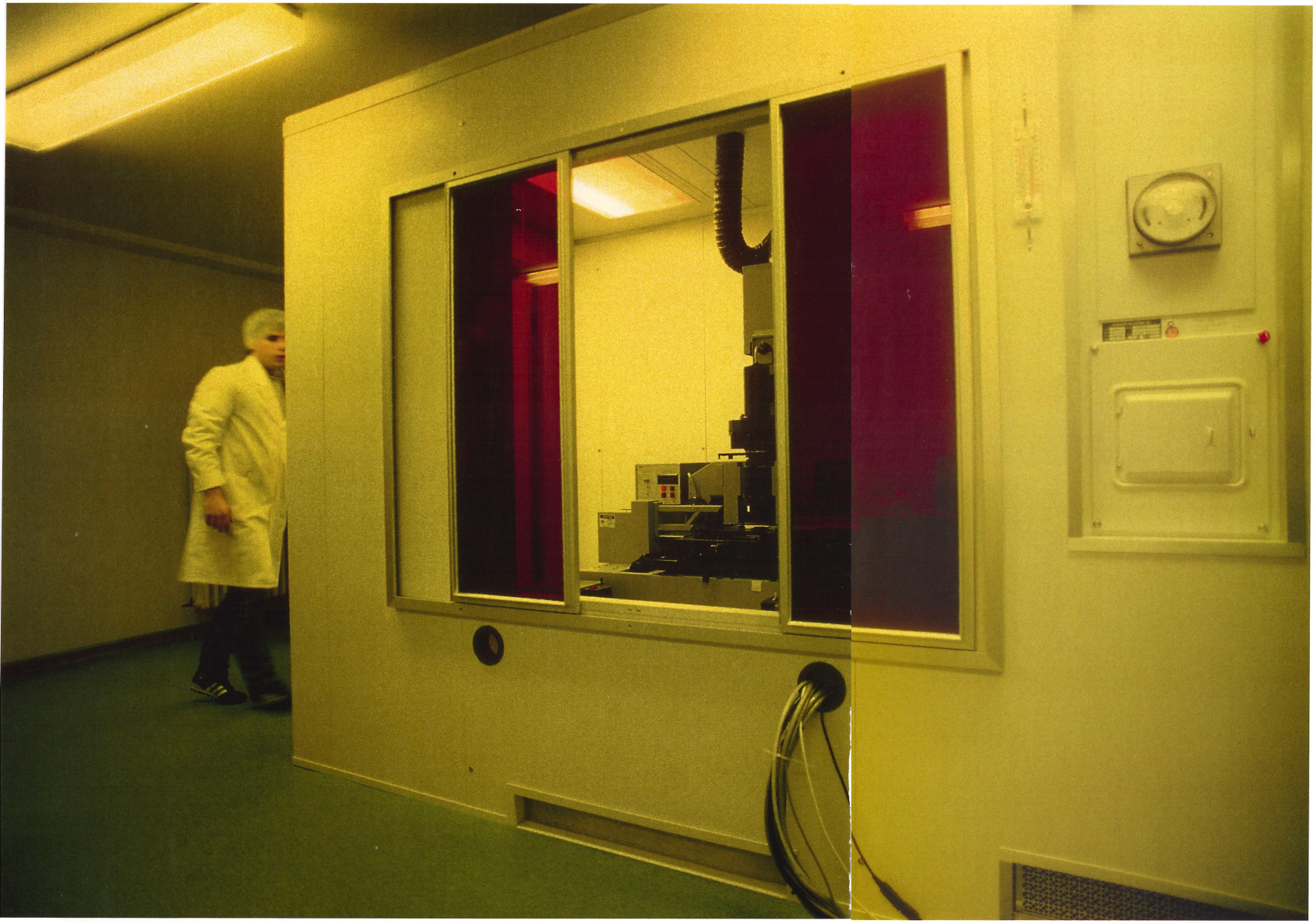




Der Fotograf der Neuen Sachlichkeit, **Albert Renger-Patzsch**, fotografierte „Bei Essen" 1930 und wenige Jahre später „Im Duisburger Hafen"

Rechts: „Dortmund" betitelte **Andreas Gursky** ganz schlicht seine 2009 entstandene Aufnahme der BVB-Fankurve





Timm Rautert: „Gelbraum-Chip-Produktion, Fraunhofer Institut, Duisburg 1986“ aus dem Zyklus „Gehäuse des Unsichtbaren“



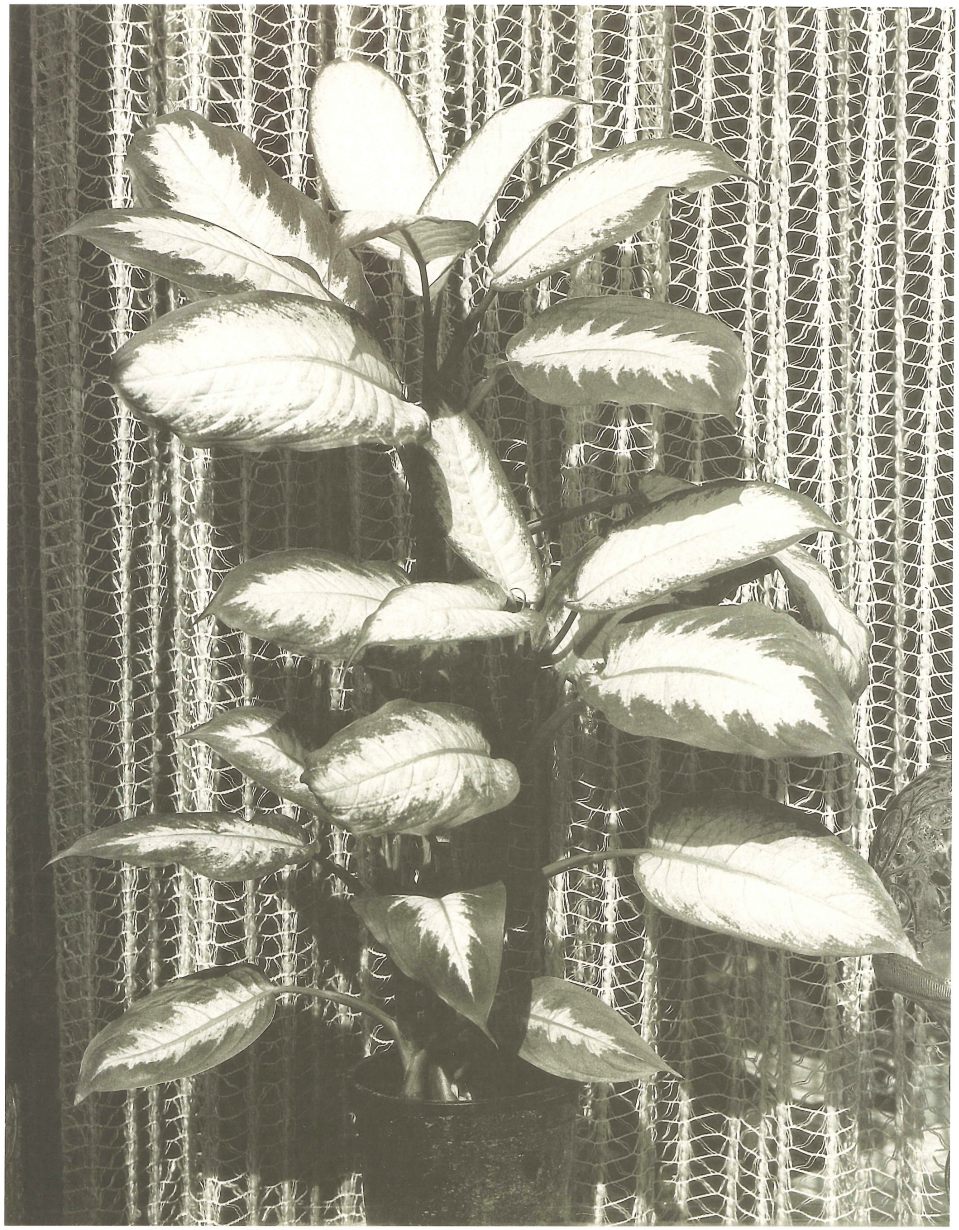






Jörg Sasses Projekt „Speicher II“ (2009-2010) umfasst 512 Aufnahmen: überarbeitete Nachlässe von Amateuren sowie eigene Fotos. Jedes Bild läßt sich in wenigstens drei von 56 Kategorien einordnen: hier unter anderem „Heile Welt“, „Versteckt“ und „Zuhause“

Rechts: Wilhelm Schürmann „Zimmerpflanze, April 1981“ aus der Serie „Steinhammerstraße, Dortmund, 1979-1981“



Stadtland-schaft mit Gulli

Heiliger Ernst, schlichte Zugewandtheit: Schriftsteller *Ulf Erdmann Ziegler* macht sich sein ganz eigenes Bild vom Ruhrgebiet – mit Hilfe der Fotografie

Es hat sich nichts geändert: Von der Bahn aus gesehen ist die Strecke Dortmund-Bochum-Essen-Duisburg grau und vage, wie aus der Zeit gefallen. Man muss aussteigen oder mit dem Auto unterwegs sein oder noch besser, mit einem Auto mit leerem Tank. Dann wird man in Erfahrung bringen, dass noch die einsamste Figur auf der tristesten Straße dem Fremden Auskunft gibt, als hätte sie den ganzen Tag nur darauf gewartet. Die Tankstelle wird gewiss kein gewöhnlicher Ort sein, weil Autos geparkt sind und Leute herumstehen, von denen man nicht weiß, ob sie dort Urlaub machen oder arbeiten oder etwas Drittes. Sie gehören einfach dazu, wie die Tätowierungen zu ihnen gehören, die merkwürdigen, farbigen Frisuren und das eingeschliffene Idiom, mit seinen melodramatisch klopfenden „d"s und „b"s und einem tiefen, eisernen „i", wie man es sonst in Deutschland nirgendwo hört.

Als ich ins Ruhrgebiet kam, im Herbst 1979, war ich am Studium der Jurisprudenz in Heidelberg gescheitert und unglaublich froh, irgendwo dazu zu gehören. Die Türen standen buchstäblich offen, wie bei der jungen Familie unten im Haus. Gulli war arbeitslos, aber machte sich noch Hoffnung, dass Hoesch ihn irgendwann zurückrufen würde. Seine Frau kümmerte sich um ein dreijähriges Mädchen mit einer Puppenstimme. Sahen sie in ihren Vorgarten, turnten ihnen die Sonderschüler von gegenüber darin herum, das gefiel ihnen nicht; sahen sie in ihren Hintergarten, störte sie ein großer Baum, also legten sie ihn um. Das wiederum gefiel ihrem Vermieter nicht, von dem noch die Rede sein soll.

Nicht lange zuvor war ein „Merian"-Heft über das Ruhrgebiet erschienen, da gab es noch Hochöfen, aus denen gewaltige Dampfwolken aufstiegen, und Straßenpflaster, das sich magisch mit dem Korn der schwarzweißen Fotografie verband. Natürlich wusste die Redaktion, dass die Kohlezeit nahezu passé war und die Stahlindustrie darniederlag, aber solange irgend möglich, wurden die alten Bilder festgeklopft, so wie man Fallobst im Kleingarten sammelt und einkocht, auch wenn es dann später niemand will, weil alle längst zu McDonald's gehen.

Irgendwelche Schlaumeier hatten das Studium der Fotografie umgetauft in „Visuelle Kommunikation", wobei es an der Fachhochschule Dortmund gerade um die Kommunikation schlecht bestellt war. Der Leiter unserer „Schule" war ein Hallodri und Selbstdarsteller, der im fernen Münster tiefschwarze Studioportraits erstellte, Stand 1930, Handwerk makellos. Unser Farbprofessor wurde von der Kodak-Werbeabteilung in Stuttgart unterstützt, die er niemals enttäuschte, eine Fotografie, deren Schönheitsideal sich in kalifornischen Autolackierungen spiegelte; ein freundlicher Mann gewiss. Ich versuchte, mir die Geheimnisse der Reportage zu erschließen aus dem Unterricht eines dritten Professors, der Klischees liebte und Debatten fürchtete.

Die Frage, die damals wirklich zur Klärung angestanden hätte, wäre erstens „schwarzweiß oder Farbe" gewesen. Und zweitens, welches Schwarzweiß und welche Farbe. Das sage ich natürlich im Rückblick, jetzt, wo ich seit Jahrzehnten die Fotografien der Bechers kenne, aber eben auch die von Jitka Hanzlová, Eva Leitolf, Wolfgang Bellwinkel und Peter Hendricks, die allesamt in der *contemporary german photography* noch nicht angekommen waren. Das Ruhrgebiet war damals eine interessante Chiffre, weil man es schwarz-weiß trefflich hätte historiographieren können, vorausgesetzt, man verzichtete auf expressionistische Sperenzchen und metaphorischen Kohlestaub. Und farblich hätte entblättern können, hätte man sich gegen den Kodak-Look – das „Fotodesign" – entschlossen, an der Gegenwart zu kratzen.

Dass unserem Hausgenossen Gulli und seiner Familie nicht gekündigt wurde wegen des gefällten Baums, lag daran, dass der Vermieter sein Schwager war. Er, ein Friseur, hatte uns, der Foto-WG, die Dachwohnung gegeben, weil er uns mochte. Zwar war er selbst Bewohner der Dortmunder Vorstadt geblieben, aber er hatte einen

Die Bechers prägten eine coole fotografische Formel von unbegrenzter Haltbarkeit, die kühn gegen das Informel gestellt war

Sinn für die Kunst und die Fotografie. Für die Kunst, weil sein Bruder, Norbert Tadeusz, nach Düsseldorf gegangen und Maler geworden war, und für die Fotografie, weil sein Schulkamerad Wilhelm Schürmann gerade ein führender Repräsentant dessen wurde, was genau in meiner Dortmunder Zeit Klaus Honnef die „Autorenfotografie" taufte. Ich machte mich also irgendwann mit besten Empfehlungen des Friseurs aus DO-Marten auf nach Aachen, wo ich in zwei Stunden bei Schürmann ungefähr soviel lernte wie in den zwei Jahren an der „Schule" in DO-Dorstfeld. Eine ganz dumme Frage fiel mir ein zum Portrait einer rothaarigen Frau, das licht, detailreich und perfekt gerahmt in seiner Küche hing: Wer das sei. Eine Offenbarung, als Schürmann sagte, er wisse es nicht. Ich glaube heute, es war einer der „Redheads" von Joel Meyerowitz – die Macht der Fotografie, das Vertraute aufzurufen. Es wirkt aber nicht vertraut, weil es persönlich, sondern weil es universell ist.

Damals habe ich alles ausprobiert, von der Architekturkamera mit einem Negativ von 13 x 17 Zentimetern – fast schon amerikanisch! – bis zur Polaroid SX-70. Auf meiner Suche nach einer fotografischen Formel blieb ich im Siegerland an einem Ort namens Sinn hängen, was ich langfristig als Hinweis verstanden habe, es doch mit der Sprache zu versuchen, ohne vom Bild zu lassen. Unbewusst, das Wort ist nicht übertrieben an dieser Stelle, hatte es mich in die Eisenhüttenlandschaft Bernd Bechers verschlagen, wo in ihm, als Kind, eine Industrieromantik wuchs, deren Bilder er vom Kopf auf die Füße stellte in dem Augenblick, als er Hilla traf.

All das begriff ich, als ich 20 Jahre später bei den Bechers in Kaiserswerth in der früheren Mühle saß, die Matthias Schaller dankenswerterweise, bevor die Bechers sie dann verließen, dokumentiert hat. Es war ein Haus am Ende einer Straße, an der Peripherie Düsseldorfs, eine Art Zyklopenauge des Rheinlands. Denn wenn man ein hinteres Fenster öffnete, sah man eine grüne Wiese, die Umrisse einer Siedlung und dahinter begann, laut topographischer Definition, das Ruhrgebiet.

Die Typologien der Bechers werden heute oft durch gepflegtes Halbweggucken bestraft, ganz zu Unrecht. Die Bechers nämlich haben das Ruhrgebiet bereist und geplündert, solange es die Montanindustrie noch gab. Dass vieles von dem, was sie fotografiert haben, verfällt, abgerissen ist oder nur noch als Museum weiterlebt, erhöht gewiss den Wert ihrer Arbeit. Entscheidend aber ist, dass sie eine coole fotografische Formel von unbegrenzter Haltbarkeit prägten, die kühn gegen das Informel gestellt war, also gegen den damaligen Zeitgeist.

Dafür mussten sie von Herzen Rheinländer sein, nicht beteiligt am „Ihr da oben, wir da unten" des Ruhrgebiets, unerreichbar für die Bosse und ihre Reklameideen oder die Vertreter der Arbeitnehmerschaft und deren Wünsche nach sozialer Drastik. Zweierlei hatten Bernd und Hilla Becher von der Düsseldorfer Kunstwelt mitbekommen: Sinnlichkeit als Stil und eine unerschütterliche Beharrlichkeit.

Man muss das Ruhrgebiet verlassen, wenn man es erkennen will. Jitka Hanzlová, die als Exilantin in Essen gelandet war, wusste jahrelang gar nicht, was sie anfangen sollte mit ihrem visuellen Talent. Was sie später von der Folkwangschule kennenlernte, war nur noch deren Schatten. Dennoch fand sie ihre Form, eine schwammsaugende Technik des Blicks, die genauso intensive Portraits abwirft wie grüne Bilder aus dem Wald. Es war ein Glück der Geschichte, dass sie ihr Kindheitsdorf Rokytník (im Ostböhmischen) wieder betreten konnte, als sich im Studium die Formfrage stellte. Wer Farbe abstrakt begreift, hat eben einen besonderen Zugriff zum Konkreten, ein unerschütterliches Paradox, das in der

Man muss das Ruhrgebiet verlassen, wenn man es erkennen will. Wie Jitka Hanzlová, die als Exilantin in Essen gelandet war

Malerei genauso gilt wie im Film und in der Fotografie. Die Lektionen ihrer Heimatkunde trug Hanzlová, das Ruhrgebiet sollte ihr dankbar sein, dorthin zurück.
Die Ausstellung „Ruhrblicke" (2010) hat bewiesen, dass die Becherschüler mit ihrem piktorialen Sensationalismus das Ruhrgebiet nicht erfassen können. Kurator Weski musste nur einige Bilder von Joachim Brohm vergleichend hängen, und schon bröckelte der ganze Düsseldorfer Bombast. Brohm, wie sein schwer retrospektiver Bildband „Ohio" klarmacht, hat seinen fotografischen Blick in Amerika geschult – von Evans bis Eggleston – und dann, nach der Rückkehr, das Ruhrgebiet in Aufsichten (die künstliche Landschaft) und haarsträubenden Details (der Fleck an der Hauswand) als visuelles Paradigma entdeckt. Dass es da etwas zu beweinen gab, hat er listigerweise im Titel seines ersten Bildbands verborgen. Der hieß „Kray". (Was eigentlich ein Ortsteil von Essen ist.) Ich komme nur noch selten ins Ruhrgebiet und wenn, dann wundere ich mich über die makellosen, großflächig verglasten Kulturoasen und deren anhängliches Publikum von Bochum bis Bottrop. Es gibt da so etwas wie einen heiligen Ernst, eine immer wieder überraschende Abwesenheit von Dünkel, ja, eine schlichte Zugewandtheit, wie sie im Rest der Republik nicht ansatzweise zu finden ist. Abgesehen von den Ruhrgebietlern, die es hinausgetrieben hat in die Welt und die ihre Unbefangenheit mitgenommen haben – ihr höchstes Gut. Da macht zum Beispiel eine Kuratorin in der Frankfurter Schirn Programm, spielt aber null Elite. Sie ist wirklich das Mädchen von der Tankstelle im Pott, und wenn man sie fragt, erzählt sie ihre Geschichte.

Ulf Erdmann Ziegler lebt als Schriftsteller in Frankfurt am Main. Sein jüngster Roman „Nichts Weißes" erschien 2012 im Suhrkamp Verlag



Wilhelm Schürmann „Zigarettenpause, Kläre Ollesch, 30.7.1981" aus „Steinhammerstraße, Dortmund, 1979-1981"